

Paradigmas architektonischer Konstruktion gebracht.

Die Dekonstruktion hingegen zielt gegen die teleologische Ausrichtung der Konstruktion und nicht nur auf die Auflösung im Rückgang auf den uneinholbaren Ursprung, in dem eine Ordnung sich als „mögliche Welt“ relativiert und andere „Weisen der Welterzeugung“ (Nelson Goodman) aufscheinen läßt. Sie will dem Unplanbaren und Sinnlosen Platz einräumen, das in keiner Weise oder in der alten Weise einer negativen Theologie zu benennen, gar zu bauen wäre. Wenn die Dekonstruktion aber wie in der Architektur zum nicht nur manieristisch spielenden Konstrukteur wird, gerät ihre Strategie in eine Verlegenheit: Wie läßt sich ein notwendig konkretes Gebilde – ein Seiendes – so konstruieren, daß es zugleich völlig unbestimmt bleibt, aber auch nicht nur Mittel eines Zwecks ist, das Unbestimmte – „das, was ankommt“ – zu beherbergen? Übrigens ist das ein Problem, das strukturell der Spekulation über das Absolute gleicht, das nur eben jetzt unter der sicher sehr gewichtigen Verschiebung auf das „Ereignis“, also einem mit allem inkommensurablen Moment augenblicklicher, unvorhersehbarer, auch zu-fälliger Einzigartigkeit formuliert wird.

Mit dem derzeit überall in Konjunktur stehenden, der Inszenierung und Simulation gegenläufigen Begriff des Ereignisses und mit seiner Anwendung auf die Architektonik hat Derrida den zentralen Gedanken des dekonstruktiven Verfahrens angesprochen. Er erschließt wohl auch die Faszinationskraft, die sein Denken in einer aporetisch verfaßten, keine utopische Zukunftsdimension mehr aus sich heraussetzenden Gegenwart ausübt, die nicht schon dem Generalverdacht ausgesetzt wäre, nur eine Variation in der Abfolge von rationalen Machtformationen zu sein. Es ist eine enttäuschte Philosophie am Ende der Projekte, die man sich auch spitz und herausfordernd vorstellen könnte, die aber nur den Suspense verwaltet und sich in ihm behaglich und wortspielerisch einrichtet. Im endlos praktizierbaren Spiel der Verweisungen, Substitutionen oder Permutationen wird ein hermetisch in sich geschlossenes System des Entgleitens errichtet, dem sie sich doch mit „Abenteuer“, „Durchquerung“ und „Verrücktheiten“ widersetzen wollte. „Die radikale Frage“, so ließe sich aus Adornos „Jargon der Eigentlichkeit“ zitieren, „wird sich selbst auf Kosten jeglicher Antwort zum Substantiellen; Wagnis ohne Risiko.“ Und weil alles von außen Kommende vom Eigentlichen der Architektur abgehalten wird, wird ihr gerade das ganz Andere zur Rettung wie Heideggers Gott.

Die Ausrichtung auf das Ereignis ist denn auch ein Erbe Heideggers. Auch bei ihm hat es eschatologische Züge, war es, wie Klaus Heinrich bemerkt, ein Knickname für die „heilbringende“ Katastrophe und galt es als die Instanz, die der Herrschaft Ge-Stells durch seine Unverfügbarkeit für das Subjekt und die jeder Bedeutung zuvorkommenden plötzlichen Offenbarung entgeht: „Im Ereignis“, so Heidegger 1957 in einem Vortrag über den „Satz der Identität“, „spricht die Möglichkeit an, daß es das bloße Warten des Ge-Stells in ein anfänglicheres Ereignis verwindet. Eine solche Verwindung des Ge-Stells aus dem Er-eignis in dieses brächte die ereignishafte, also niemals vom Menschen allein machbare, Zurücknahme der

technischen Welt aus ihrer Herrschaft zur Dienstschaft innerhalb des Bereiches, durch den der Mensch eigentlicher in das Er-eignis reicht.“

Natürlich vermeidet Derrida aus guten Gründen den „Jargon der Eigentlichkeit“, doch ist in seiner Hinwendung zum Ereignis ein Hang zur Reinheit eingeschrieben, der durch jeden bestimmten Gehalt sich gefährdet wähnt. Davon zeugt die inflationäre Verwendung der Negation sowie die Vorliebe für Uneindeutiges. Alles offenhaltend – weder eine Theorie, eine Ethik, eine Politik noch eine Erzählung, soll alles statthaben können und doch nicht sein. Daß man nun nicht mehr gerade, sondern schief und krumm baut, mag irritierend sein und architektonische Normen verletzen, die Statik des umbauten Raumes bleibt darin bewahrt.

Interessant ist daher Derridas Ausflug in die Architektur, die durch und durch Konstruktion, Planung und Technik ist. In der Konfrontation mit Tschumi wird ein mittler-

Johannes de Boria: Moralische Sinnbilder, 1581



Seht den Stein- und Ziegel-Brauß/  
diese Leichen fester Mauren/  
So der ungezähmte Zorn nicht hat länger lassen  
dauren/  
Denkt/wenn er in diesen Dingen solche Kräfte zeig  
gen kan/  
Was wird er nicht im Gewissen von Verwüstung  
richten an.

weile vertrautes, auch in der architektonischen Phantasie bekanntes Begehren nach offenen, flüchtigen, unbestimmten, changierenden und so nichts vornweg kanalisierenden Ordnungen verhandelt, ein Begehren nach Formlosigkeit, das die Architektur vor allem auf dem Medium des Papiers ausagiert. Auf der Ebene der Theorie läßt sich das aus Fundamentalkritik und generalisiertem Zweifel entstandene Programm, das Denken gegen sich selbst zu wenden, um das ihm Nicht-Identische aufblitzen zu lassen, noch im Sinne der Negativen Dialektik Adornos formulieren. Doch was könnte es heißen, die Architektur, die als realisierte räumlich werden muß, gegen sich selbst zu wenden? Auffällig ist ja, daß Derrida aus Prinzip nie von bestimmten architektonischen Entwürfen spricht, die für das, was er Ereignis nennt oder als Zukunft eröffnen will, Zeugnis ablegen, sondern immer von der Architektur, die freilich, herausgelöst von allen Zwecken und damit auch von jeder gesellschaftlichen Verständigung, ästhetisiert

wird. Dagegen wäre auch gar nichts einzuwenden, schließlich hat etwa Karl Heinz Bohrer in ganz anderer Hinsicht auf die romantische Genealogie des sich allen Normen entwindenden ästhetischen Bewußtseins hingewiesen, das vom Augenblick, von der Plötzlichkeit, eben von dem sich jenseits des bewußt handelnden Subjekts Sich-Ereignendem fasziniert ist, doch hat es als verallgemeinerndes eine politische Indifferenz zur Folge, die haltlos allem, was Ereignis zu sein verspricht, verfallen kann. Wie auch immer man diese durchaus moderne Faszination am Unverfügbaren in einer keine utopischen Perspektiven mehr gewährenden Gesellschaft interpretieren mag, der Bezug zu einem profanen Heiligen läge dem etwa nicht fern. So entspricht der Ereignishaftigkeit jedenfalls weniger eine konstruktive Deformation, als eher eine Unterbrechung der zeitlichen oder räumlichen Kontinuität.

Verwandt mit dem, was Lyotard unter dem Titel des Erhabenen und Baudrillard unter dem der Verführung thematisieren, sind diese „fatalen Strategien“ insgeheim adventistisch in ihrer Mimesis an der Katastrophe, die immer schon stattgefunden haben soll. Was sowohl Baudrillard als auch Lyotard noch mitformulieren, den Bezug zum gesellschaftlichen Ganzen und den Ort des Theoretikers, das fällt bei Derrida, auch hier in Heideggers Nachfolge aus, weil die Dekonstruktion selbst eine transzendente Position in Anspruch nimmt. Das zu klären, hätte die Konfrontation mit der Architektur spannend gemacht, doch bleibt die Beschreibung der „Architektur des Ereignisses“ bei durchaus vertrauten Möglichkeiten systemimmanenter Kombinatorik stehen: Pluralität, die Möglichkeit endloser kombinatorischer Substitutionen oder Permutationen, ein Programm von nicht durch vorgegebene Regeln ausgeführten Transformationen, eine auf andere Darstellungsmittel zurückgreifende Szenographie des Durchquerens, die Idee der Implosion als einer Logik des Zerfalls. Die Wortspielereien müssen dann die Beanspruchung einlösen, die eine architektonische Lösung nicht hergibt. Schon Einsteins Bebuquin hat bekannt, daß er nur noch von dem Wort anders träumt.

Das als Intention aufzunehmen, macht die Faszinationskraft von Derridas Philosophie aus, nur daß aus ihrer Idee, die „archihierarchische Ordnung“ zu unterlaufen, also schlicht dezentral, geflechtartig oder im guten, d.h. agonalen Sinne plural zu sein, jeder soziale Bezug verschwunden ist, der etwa in der dem dekonstruktiven Programm nahestehenden situationistischen Architekturutopie Constants noch prägend war. Am ehesten vertrüge sich Derridas dekonstruktive Architektur mit Tempeln und Monumenten. Das liegt im Trend, wäre aber nicht eine Architektur am Ende der Architektur, sondern eine, die im Zeichen eines unbestimmt Anderen das Absolute, man könnte auch sagen, das Symbol hinter allen Verschiebungen und Supplementen retten will. Dagegen wird alles Übrige zur marginalen Größe, die Offenheit zur Einfuhrschneise von Beliebigem, zum „Geschick des Seins“ (Heidegger). Trotz aller berechtigten Kritik an Totalitäten und Totalisierungen, also an Systemkonstruktionen, ist das Geschick, das, was ankommt, nur die Kehrseite der Konstrukte und das Unverfügbare nur eine statistische Größe.